

Neuntes Kapitel

Die Einsamkeit des Gerechten

Zu Psalm 1

In manchen neueren Bibelübersetzungen steht als Überschrift über dem ersten Psalm: »Die zwei Wege«. So oder so ähnlich wird der Psalm auch in der Auslegung fast überall präsentiert.

Nun ist es nicht ohne Belang, wie der erste Psalm verstanden wird. Er ist das Tor zum Psalter. Er holt den Beter des Psalters ab. Nur, wer sich hier erwartet und verstanden fühlt, wird durch die Pforte eintreten und den großen Garten der Meditation, den der Psalter darstellt, durchwandern. Spricht Psalm 1 wirklich von »zwei Wegen«, die sich verzweigen und zwischen denen der Mensch irgendwo auf seinem Lebensweg sich entscheiden muß? Werden in diesem Psalm zwei gleicherweise reale Möglichkeiten angeboten, zwischen denen der Beter des Psalters noch wählen soll? Es ist wohl irgendwie so, und dennoch spricht der Psalm eigentlich von etwas anderem.

Von zwei verschiedenen Wegen spricht er schon. Am Ende heißt es:

JHWH kennt den *Weg* der Gerechten,
der *Weg* der Frevler aber führt in den Abgrund. (Ps 1, 6)

Im Ablauf des Psalms wird das Nebeneinander von Gut und Böses in der Welt sichtbar (Verse 1–2), das Wesen beider Existenzweisen wird in den Bildern von sprossendem Baum und verwehelter Spreu entfaltet (Verse 3–4), schließlich geht der Blick in die Zukunft und auf das Ende, wobei, wie zitiert, ausdrücklich von zwei Wegen die Rede ist (Vers 5–6).

Zur Entscheidung wird zwar nicht ausdrücklich aufgerufen. Aber das ist bei der Gattung der »Seligpreisungen« selten der Fall. Das »Selig« und das »Wehe«, die in dieser Gattung einander

gegenüberstehen, implizieren von selbst die Aufforderung zur Entscheidung. Die moderne Sprechakttheorie hat längst klar gestellt, daß nicht jeder Sprechakt autoexplikativ sein muß. Die Situation, in der gesprochen wird, determiniert mit, welche sprachliche Handlung sich vollzieht. Seligpreisung und Weheruf gehören in den Kontext der Erziehung und der Beurteilung von Menschen, sie sind »weisheitlich«. Entsprechend wird der 1. Psalm ja auch häufig als Weisheitspsalm bezeichnet. In der »Weisheit« fehlt aber der auffordernde Impuls nie. Ist damit nicht klar, daß auch der erste Psalm des Psalters zur Entscheidung zwischen zwei Wegen aufruft?

Doch es gibt Gegensignale, und sie erweisen sich als mächtiger. Werden denn wirklich zwei verschieden lebende Menschengruppen, die für jemanden, der sich entscheiden muß, als Lebenskontext in Frage kämen, einander gegenübergestellt?

Am Anfang füllt die große Zahl der »Bösen« die Bühne. Sie erhalten verschiedene Namen: Frevler, Sünder, Spötter (Vers 1). Ihnen steht keine andere Gruppe von Menschen gegenüber. Das Wort »selig« bezieht sich nur auf einen *einzelnen* Menschen, und der *hat* sich offenbar längst entschieden. Entgegen den meisten Bibelübersetzungen ist der erste Vers des Psalms vergangenheitlich zu übersetzen:

Selig der Mensch, der nicht nach dem Rat der Frevler gegangen
ist,
der sich nicht auf den Weg der Sünder gestellt hat,
der nicht auf der Bank der Spötter gesessen hat. (Ps 1, 1)

Die Vergangenheitsformen für die Grundentscheidung dieses Menschen fallen umso mehr auf, als dann in Vers 2 bei der Beschreibung seines positiven Verhaltens zunächst ein zeitenthobener Nominalsatz und dann eine auch in die Zukunft reichende Aussage über ein kontinuierliches Tun folgen:

Seine Freude: an der Tora des Herrn;
dessen Tora murmelt er Tag und Nacht. (Ps 1, 2)

Daß diese Differenzierung zwischen den Zeitstufen relevant ist, wird noch deutlicher, wenn man jenen biblischen Text vergleicht, der dem Psalm 1 am nächsten steht. Es ist ein dem Publikum des Propheten Jeremia offenbar bekannter Text, den der Prophet in

seinem Buch zitiert, um dann von ihm her zu argumentieren. In diesem Text wird in überzeitlicher Gegenwart oder sogar futurisch gesprochen:

Verflucht der Mann, der auf den Menschen vertraut,
der Fleisch zu seinem Arm macht
und dessen Herz vom Herrn abweicht ...

Gesegnet der Mann, der auf den Herrn vertraut
und dessen Hoffnung der Herr wird ... (Jer 17, 5.7)

Kein Zweifel, daß in Psalm 1 ein vorgegebenes überzeitliches Schema weisheitlicher Aussage gezielt abgewandelt ist. Der Mensch, der in diesem Psalm von der Welt der Bösen abgehoben wird, hat seine Entscheidung längst gefällt und lebt nun aus ihr. Er steht nicht mehr wie Herakles am Scheideweg.

Im Text, den Jeremia zitiert, gibt es für beide Seiten des Vergleichs keine festen Namen. In beiden Hälften wird beschrieben. In Psalm 1 dagegen erhält die böse Seite sofort klassifizierende Namen. Es handelt sich offenbar um eine wohlbekannte Größe, der gegenüber der einzelne, seliggepriesene Mensch, der eine andere Lebensentscheidung gefällt hat, fast wie ein Exemplar mit Seltenheitswert erscheint, das man in mehreren Relativsätzen und dann durch das Bild des Baums ausführlich beschreiben oder definieren muß. Eine Vielheit von Guten ist nicht da. Die Guten als Gruppe, genauer: als »Versammlung«, treten erst in Vers 5 gegen Ende des Psalms, beim Ausblick aufs Ende der Geschichte, ins Gesichtsfeld. Jetzt, in dem Zeitpunkt, in dem der Psalm anfängt, gibt es sie noch nicht. Für eine wie selbstverständlich vorhandene Welt von Frevlern, Sündern und Spöttern gibt es in der sprachlich erstellten Wirklichkeit dieses Psalms zunächst keine gleichgewichtige Gegenwelt.

Der einzelne, unklassifizierbare Mensch, der der Welt der Bösen gegenübersteht, nimmt nun jedoch im Text des Psalms zunächst fast den ganzen Raum ein. Im Text, den Jeremia zitiert, brauchte der, der auf den Herrn vertraut, nur halb so viel Text wie der, der nicht auf den Herrn vertraut. Hier jedoch sprechen volle drei Verse nur von dem, der sich gegen die herrschende Sinnwelt entschieden hat. Es ist die ganze erste Hälfte des Psalms. Viel knapper ist dann in den Versen 4 und 5 das Geschick der bösen Gegenseite behandelt. Erst Vers 6, der schon zitierte Abschluß,

konfrontiert Gut und Böse sprachlich gleichgewichtig miteinander.

Das Ungleichgewicht der Darstellung wird auch an den Bildern deutlich. Bei Jeremia stehen sich Strauch und Baum gegenüber, also beides volle Holzgewächse – nur befindet sich der Strauch in der wasserlosen, salzigen Wüste, der Baum dagegen am Wasser, wo keine Dürre zu fürchten ist. Im Psalm 1 wird für den einzelnen Gerechten, von dem er spricht, das Bild des Baumes in der traditionellen Form entfaltet. Es endet bei den Früchten und grünen Blättern (Vers 3). Für die Vertreter der geltenden Sinnwelt dagegen wird gar kein Holzgewächs bemüht, nicht einmal ein kümmerliches in der Wüste. Nur die Spreu, die der Wind nach dem Dreschen beim Worfeln des Getreides davonträgt, kommt als Bild für ihre Zukunft in Frage. Kein selbständiges Gewächs also, nicht einmal eine Frucht, sondern nur das, was an einer Frucht, dem Getreidekorn, wertlos ist und verschwinden muß. Nichts Grünes, sondern nur vertrocknete Zellen. Und die Vielzahl derer, die der herrschenden Sinnwelt anhängen, wird sichtbar in den unzählbar vielen Spreuteilchen, die aber bald, vom Wind weggetragen, unsichtbar werden.

So haben wir in Psalm 1 wohl doch etwas anderes als eine weisheitliche Aufforderung, sich zwischen zwei Lebensmöglichkeiten zu entscheiden. Offenbar ist eine andere Situation als die der Entscheidung im Blick.

An diesem Eingangstor soll der Benutzer des Psalters abgeholt werden. Er soll sich hier verstanden fühlen.

Der Psalter ist nicht für jeden. Er ist für Menschen, die schon einen Exodus vollzogen haben. Sie haben schon die Maximen der herrschenden Sinnwelt, denen die vielen folgen, von sich gewiesen. Sie sind erst recht davor zurückgeschreckt, sich auf den geltenden Weg zu stellen, also wie alle anderen zu handeln. Und noch weniger haben sie sich in den Kreis der Produzenten der herrschenden Welttheorie begeben – denn der Spott ist eine der wirksamsten Weisen, eine Gesellschaft nach außen und gegen Devianten abzugrenzen.

Diese Menschen, für die der Psalter gedacht ist, finden sich aber offenbar stets als Einzelne und Einsame vor. Insofern ist es erstaunlich, daß sie die Kraft dazu haben, nicht mitzumachen bei dem, was alle anderen tun. Diese Kraft kommt ihnen von

innen. Sie haben eine innere Lust, die sie treibt. Das ist die Lust an Gottes Tora. Die Welt, die sie besitzen, ist also keine reale Welt, sondern nur eine rezitierte Welt. Die Tora ist ja ein Weltentwurf. Aber in der existierenden Wirklichkeit ist er offenbar nicht realisiert. Er kann nur in der Form da sein, daß jemand den Text der Tora ständig spricht. Also als eine »gesprochene Welt«.

Das murmelnde Aufsagen von auswendiggelernten Texten war damals die Weise, wie man »meditierte«. Diese Art von Meditation stellt gegen die vorhandene Welt eine Kontrastwelt. Wäre der Meditierende nicht einsam, dann lebte er in einer Kontrastgesellschaft. Doch er ist, nachdem er aus der bestehenden Gesellschaft ausgewandert ist, gefährtenlos. So muß er in murmelnder Meditation die eigne Welt, die Gegenwelt, ständig neu aufrechterhalten. Denn eine »Welt« muß man haben, und sei es eine nur in der eigenen Meditation existierende.

Fragen wir historisch, so werden wir wohl ins nachexilische Juda gewiesen. Die Gegenwelt dessen, der die Tora liebt, sind nicht die anderen Völker. Es ist das eigene Volk. Wir sind in der Zeit, in der die Frage nach dem »wahren Israel« innerhalb des nominellen Israel akut wurde und in der Gruppen von Chasidim oder Anawim, Gruppen wie die Essener von Qumran oder die Partei der Pharisäer die Frage stellten, wo denn das Israel Gottes wirklich zu finden sei. Die Situation von damals ist aber auch uns heute keineswegs fremd, auch innerhalb der Kirche und noch mehr innerhalb von sich nur nominell noch »christlich« nennenden Völkern.

Entscheidend ist, daß der Mensch, der mit dem Weltentwurf Gottes im Herzen und vielleicht auch auf dem Mund aus der herrschenden Sinnwelt auszieht, sich keineswegs automatisch in einer gesellschaftlichen Gegengröße geborgen weiß, die ihn nun tragen und bergend umgeben könnte. Er erlebt sich vielmehr als einsam.

Und das, obwohl die Tora, auf die seine Lust geht, ja keineswegs einfach aus der Tiefe der eigenen Seele aufgestiegen ist. Die Rede von der »Tora des Herrn« impliziert, daß dieser Weltentwurf Geschichte hat. Die Tora kommt von Mose her und kann einem Menschen nur durch Tradition ins Bewußtsein kommen. Ferner ist dieser Weltentwurf in einer vorhandenen Gesellschaft

existent. Es ist ja die Tora, die Israel gegeben wurde. Und das Volk Israel gibt es.

Dennoch erfährt sich der Mensch, von dem Psalm 1 spricht, als allein. Genau um ihm diesen schmerzhaften Sachverhalt zu deuten, öffnet ihm der Psalter die Tür. Er wird den ganzen Psalter brauchen, den die murmelnde Meditation immer wieder von Anfang bis Ende entlanggeht, um seine Einsamkeit in ihrem Wesen zu begreifen. Sie wird dabei immer mehr in ihr Gegenteil verwandelt werden, zumindest im Blick auf die Zukunft. Das ist, vom ersten Psalm her gesehen, der Sinn des ganzen Psalters.

Der erste Psalm selbst macht schon einen Vorentwurf dessen, was der Psalter entfalten wird. Die Realität »Welt« scheint bei den anderen zu sein, von denen der einsame Mensch sich distanziert. Sie sind viele. Sie bilden eine sich abgrenzende und in sich geschlossene »Welt«. Er selbst hat höchstens eine vorgestellte oder gemurmelte »Welt«. Doch ihm wird jetzt zugesprochen, daß er ein Baum ist.

Die symbolische Chiffre vom Weltenbaum spielte im alten Orient eine große Rolle. Noch Jesus wird sie aufgreifen, wenn er aus dem Senfkorn, aus dem an sich nur eine große Staude wird, einen »Baum« werden läßt, in dem die Vögel des Himmels nisten (Mt 13, 32 // Lk 13, 19).

Er wird sein wie ein Baum,
verpflanzt an Wasserbäche,
der seine Frucht bringt, wenn die Zeit dafür kommt,
und dessen Laub nicht welkt:
Alles, was er tut, wird gelingen. (Ps 1, 3)

Dieser Baum ist nicht natürlicherweise an Wasserbächen gewachsen. Er ist dorthin verpflanzt worden. Es bleibt also im Bewußtsein, daß ein Exodus stattgefunden hat. Aber dem einsamen Auswanderer aus der bestehenden Welt wird nun die Qualität des Weltenbaums zugesprochen. Er, und nicht die vielen Partizipanten der jetzigen Welt, entwickelt »Welt«, also Kommunikation unter vielen. Er trägt Früchte (wenn auch erst, wenn die Zeit dafür kommt – die Spannung auf Zukunft hin wird also präsent gehalten). Er bleibt lebendig. Hier gelingt die Existenz, während die jetzt dominante Welt vom Windbraus der Zeit hinweggetragen wird.

Das ist am Ende der ersten Hälfte des Psalms ein Blick in die Zukunft. Ganz zukunftsorientiert ist die zweite Hälfte des Psalms (Verse 4–5), der dann nur noch die knappe Zusammenfassung von Vers 6 folgen wird, die wir schon zitiert haben. Die zweite Hälfte hat die Schlechten, also die Menschen der jetzt dominanten Welt, zum Gegenstand. Nur kurz wird das Gegenbild zum Baum entworfen:

Nicht so die Frevler:

Sie werden sein wie Spreu, die der Wind verweht. (Ps 1,4)

In der hier anvisierten Zukunft wird es dann die »Versammlung der Gerechten« geben. Jetzt hat der einsame Mensch des Psalms einen Namen, und er hat ihn nicht allein, sondern ist Glied einer Versammlung.

Kein Wunder, daß die Frevler nicht bestehen im Gericht,
die Sünder nicht bei der Versammlung der Gerechten. (Ps 1,5)

Dies ist die übliche Übersetzung. Nach ihr geht es sofort um das Gericht im Tod oder am Ende der Zeit. Aber vielleicht ist das Wort »Gericht« in Vers 6 sogar nur ein Parallelwort zum Wort »Versammlung«. Denn eine Bürgerversammlung im alten Israel war zugleich auch Gerichtsversammlung. So muß es sich vielleicht gar nicht um das Gericht Gottes am Weltenende handeln. Vielleicht ist auch eine Deutung auf eine nähere innergeschichtliche Zukunft möglich:

Kein Wunder, daß keine Frevler mehr stehn im Gericht
(am Stadttor),
keine Sünder mehr in der (Rats-)Versammlung der Gerechten.
(Ps 1,5)

Die Bezeichnung »Versammlung der Gerechten« für das Weltgericht oder für die kommende Welt wäre schlechthin einmalig in der hebräischen Bibel. Bei dieser Deutung müßte sie dann nicht mehr postuliert werden.

Aber ich glaube gar nicht, daß man zwischen den beiden Deutungen wählen muß. Wie praktisch der ganze Psalter, so bleibt auch Psalm 1 in seiner endgeschichtlichen Ankündigung eigentümlich offen. Man kann das, was gesagt wird, fast im ganzen Psalter sowohl auf eine innergeschichtliche als auch auf eine

weltjenseitige Zukunft beziehen. Diese Offenheit ist zweifellos gewollt. Die Psaltermeditierenden sollen keinen Zukunftsfahrplan bekommen. Sie sollen nur eines wissen: Wir haben eine maßlos große Hoffnung, auf sie gehen wir zu. Wie sie aussieht und wann und wo sie eintrifft, wissen wir nicht. Wir greifen das, was wir erhoffen, stets nur in Bildern.

Doch hier ergibt sich nun das Bild von den beiden Wegen.

JHWH kennt den *Weg* der Gerechten,
der *Weg* der Frevler aber führt in den Abgrund. (Ps 1, 6)

Es ist die Zusammenschau von allem, was der Psalm vorher sagte. »Weg« ist nicht allein das sittliche und gesellschaftliche Verhalten, zu dem man sich als Mensch entscheiden kann, sondern überdies das Geschick, das sich daraus ergibt: Erfolg oder Untergang. Und wichtig ist in diesem Schlußsatz, daß nun, ganz am Ende des Psalms, auch Gottes Rolle genannt wird. Unendlich verhalten und schamhaft tritt er bei den Gerechten ins Bild: Gott »kennt« ihren Weg. Doch in dieser Aussage steckt alles, steckt eine ganze Ewigkeit.

Zum Nichts, in das hinein der Weg der Frevler versinkt, trägt Gott – zumindest in diesem Psalm – nichts bei. Die eigene Logik dieser »Welt« führt in die Selbstauflösung. Oder, wie das Bild in der Mitte des Psalms es sagt: Der Wind der Geschichte trägt sie hinweg ins Ungreifbare.

Nie stehen im Endeffekt in diesem Psalm zwei gesellschaftliche Welten nebeneinander in der Geschichte. Am Anfang gibt es nur die böse Welt, und wer nicht Anteil an ihr haben will, muß ausgewandert sein und ist dann einsam. Am Ende gibt es nur die gute Welt, und die Bösen von einst sind gar nicht mehr da. Sinn der einsamen guten Existenz ist es, Anfang der vollen und reichen gerechten Welt der Zukunft zu sein. All dies wird der Psalter nun durch einen 150 Kapitel langen Meditationstext hindurch explizieren, der wie ein kompliziertes Mosaik aus vielen alten Liedern Israels kunstvoll zusammengesetzt ist.

Der dem ersten Psalm eng verbundene zweite Psalm wird sofort die gleiche Grundfigur in eine ganz neue Konstellation hineinzeichnen. Dort geht es nicht um den Einzelmenschen in der ihn umgebenden bösen Gesamtgesellschaft, sondern um Israel in der Welt-Gesellschaft der Völker. Das Aufregende ist, daß

auf der einen Seite zwar die Völker toben und die Nationen Aufstandspläne murmeln, nicht nur die Könige der Erde und ihre Großen, daß aber auf der anderen Seite wieder nur ein Einzelner steht: der »Gesalbte« des Herrn auf dem heiligen Berg Zion. Wie nahe läge es, daß jetzt hier vom Gesalbten und seinem Volk Israel die Rede wäre. Dieses ist auch mitzudenken. Doch in der sprachlichen Welt, die der Psalm aufbaut, kommt es nicht vor. Gott setzt allein seinen Gesalbten auf seinem heiligen Berg ein.

Auch dieser ist einsam. Er allein spricht dann die Könige und Gebieter der Erde an und fordert sie auf, umzukehren. Im Gegensatz zu Psalm 1 kommt hier auch eine Auseinandersetzung zwischen den beiden Seiten in Sicht. Doch die Seite Gottes ist wieder durch einen Einzelnen besetzt. Erst am Ende von Psalm 3, da wo der Einsame des Psalters schon zum leidenden und verfolgten Gerechten geworden ist, wird zum erstenmal am Ende und ganz wie nebenbei auch das »Volk« Gottes genannt werden (Ps 3, 9). Für den Psalter ist der Gerechte als einsamer Mensch also ein prominentes Thema.

Natürlich ist diese Einsamkeit nicht identisch mit einer Einsamkeit, die eine postmoderne Gesellschaftskonstruktion gewissermaßen zu einem Element der gesellschaftlichen Struktur macht. Es ist gerade die Einsamkeit dessen, der nicht mehr in die dominante Gesellschaft paßt. Aber die Frage ist ja, ob unsere neue Form von Einsamkeit nicht in sich selbst kontradiktorisch ist, ob sie je mehr sein kann als ein Übergangsphänomen, ob sie nicht doch letztlich eher Gemeinsamkeit in einer (dann allerdings radikal unmenschlichen) Gesellschaft bleibt oder automatisch sich verwandelt in ein Ausgestoßensein aus der dominanten Gesellschaft – doch ohne daß es dann eine Tora im Herzen gäbe, die sich als Lebensbaum erweist, der an lebendigen Wassern gepflanzt ist. Zukunft versprochen ist jedenfalls jener Einsamkeit, die aus einem Exodus stammt, der aus Lust an der Tora Gottes geschah.